

† P. Leo Fischer, O. S. B.
Eine Blume aus dem Klostergarten.

Biographisch-literarische Studie von J. Böllenrucker (Sarnen).

Und mag der sausende, brausende Wind
Einst durch die Zweige schauern,
Wenn alle Blumen entblättert sind
Dann werden deine dauern.

Und mag der sausende, brausende Wind
Einst über die Gräber fegen,
Wenn tausend Namen vergessen sind
Bleibt deiner noch in Segen.

Leo Fischer.

Diese Verse prangten in jenem auserlesenen Blütenstrauße, welchen die katholischen deutschen Dichter dem Sänger von „Dreizehnlinden“ an dessen achtzigstem Geburtstage überreichten. Drei Monate später trug man den zu Grabe, dem sie galten; und weniger denn ein und einhalb Jahr nachher hatte er, der sie gedichtet, sein letztes irdisches Lied gesungen. Bevor noch der kühle Herbstwind, an Tod und Vergänglichkeit mahnend, durch die Zweige schauerte, am 16. August 1895 nahm die Gruft seine entseelte Hülle auf.

Zwischen Wien und Wiener-Neustadt thront, von Reben umrankt, Schloss Vöslau. Hier wurde am 25. Juni 1855 Otto Ludwig Bartholomäus Fischer von protestantischen Eltern geboren, die ihn gleichwohl am 7. des folgenden Monats nach katholischem Ritus taufen liessen. Wahrscheinlich convertierten beide Eltern schon 1857.¹⁾ Der Vater, Hermann Otto, aus Havelberg in Preussen, war Hofmeister und Erzieher bei der reichsgräflichen Familie Fries, welcher Schloss Vöslau gehört; die Mutter, Maria Augspurg aus Norden in Hannover, war Erzieherin daselbst. Von ihr hat der einzige Sohn die Vorliebe für schöngeistige Beschäftigung mit auf die Welt bekommen, war sie doch selbst als Dichterin und Uebersetzerin fremdsprachlicher Dichtungen thätig. Und wirklich scheint sich frühe schon der Sinn für das Schöne in ihm geregt zu haben; denn in einer — wahrscheinlich fingierten — poetischen Epistel „Aus der Jugendzeit“ erzählt er, dass ehe noch die Zunge alle Worte sicher formte, er die Kindsmagd anrief: „Hast du das Schloss gesehen, das hohe Schloss am Meer?“

Wohl durch Zufall hatte ich die Verse
Sagen hören und sie schön gefunden.
Doch noch heute gilt mir unter allen
Sängern Deutschlands als der liebste Umland.

1859 zogen die Eltern nach Rauden in Oberschlesien in den Dienst des Herzogs von Ratibor, um dann am Ende des folgenden Jahres der fürstlichen Familie Hohenlohe-Langenburg

¹⁾ Nach Andern erst 1862 in Venedig.

nach Venedig zu folgen. Der Knabe war geistig und körperlich frühzeitig so entwickelt, dass die Aerzte einen Wasserkopf befürchteten und die sorgsamste Ueberwachung anbefahlen. Die Mutter und eine Tante leiteten die erste Erziehung ihres Lieblings. Er genoss mit den Fürstenkindern denselben Unterricht, durfte mit ihnen im kühlen Hirschparke spielen, auf den windigen Uferklippen bunte Steine und Muscheln suchen und zum erstenmal als Professor der deutschen Sprache und Literatur auftreten; denn in genannter Epistel erwähnt er launig, wie er dem Prinzesschen, das nur französisch stammelte, deutsche Wörter beizubringen versuchte und dasselbe später, sobald es Deutsch verstand, in die Nationalliteratur einführte:

Ich erzählte ihr von Hans im Glücke
Und vom Schneider der das Fürchten lernte;
Doch der Lieblingsgegenstand der Forschung
Waren für uns beide die Gespenster.

Er wäre nicht der reichbegabte Knabe gewesen, hätten die herrlichen Kunstdenkmäler, welche die Jahrhunderte in der Lagunenstadt aufgespeichert haben, keinen nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht; es hätte vollends kein Dichter in ihm geschlummert, wäre er nicht von der unbeschreiblichen Majestät des Meeres bezaubert worden. Wie oft mag er in schaukelnder Gondel dem Rauschen der Wellen gelauscht, wie oft geträumt haben von den fernen Ländern die jenseits der Wasserwüste schimmern! Venedig hat es ihm angethan; wenn er später dieser rosigen Tage gedachte, so beschlich ihn stets ein Gefühl des Heimwehs nach der Lagunenstadt.

Während der Sommermonate und theilweise auch im Frühling hielt sich die fürstliche Familie in Duino zwischen Triest und Monfalcone auf. So erinnert sich der Dichter eines Festes, welches damals im nahegelegenen, durch den unglücklichen, späteren Kaiser, Max von Mexico berühmt gewordenen Schlosse Miramar gefeiert wurde. Gesandte aus Mexico waren eingezogen.

Sie brachten eine Krone
Als Angebinde dar
Dem jungen Königssohne
In Schlosse Miramar.

Am 18. Mai 1862 wurde der Knabe vom Bischof von Triest, Andreas Gollmayer in dessen Hauskapelle gefirmt, wobei Fürst Egon Karl von Hohenlohe Pathe war.

Im Frühjahr 1864 starb Leo Fischer's Vater. Mutter und Sohn waren nach Duino vorausgegangen, wo sie den Zurückgelassenen nach wenig Tagen zu begrüßen hofften. Es war anders beschlossen. Am 25. April erlag derselbe einem Schlagfluss. Die fremde welsche Erde hat seinen Leichnam aufgenommen; in

Murano, der Toteninsel Venedigs, schläft er, von Meereswogen umrauscht, den Todesschlummer.

Fast wie Heimweh zieht es mich hin, — o scheidender Sommer,
Wenn du Venedig erblickst, grüsse ein einsames Grab.
Ferne den Gassen liegt's, auf bäumebeschattetem Eiland;
Möge dem Ruhenden dort leuchten das Ewige Licht.

Graf Fries, der Vormünder des Knaben, liess diesen sammt Mutter und Tante zuerst nach Kloster Erla und dann nach Linz ziehen. Schon 1865 ward Otto Schüler auf dem Freienberg bei Linz. Der am 13. November 1871 erfolgte Tod der Mutter machte ihn vollends zur Waise. 1875 finden wir ihn zuerst in Mariaschein, dann in Prag, und schliesslich als Universitätsstudent in Innsbruck. Hier hörte er vier Semester lang bei Grisar, Tutzer, Hurter und Wieser philosophische und theologische Fächer. Eine aus diesen Tagen stammende Photographie zeigt uns eine hohe Stirne und feine, etwas strenge Züge, die im Verein mit dem festen Blicke etwas geniales und träumerisches ausdrücken.

Sein Mentor war zu dieser Zeit P. Max Limbourg, S. J. Dieser hielt den phantasievollen Jüngling zu ernster Verstandesbildung an. Er bedurfte um so mehr eines Führers, weil er vor der Berufswahl stand. Diese scheint ihm denn nicht gar leicht geworden zu sein. Nach einigem Zweifeln und nachdem er dem Gedanken, als Missionär nach Amerika zu gehen, auf den Rath seines Mentors entsagt hatte, entschied er sich für die Klosterzelle. Im Herbst 1877 öffnete ihm das Benedictinerstift Muri-Gries bei Bozen seine Thore. Im folgenden Jahre legte er am Todestage der Mutter als Frater Leo die Ordensgelübde ab. Subdiacon wurde er am 29. Juni 1879, Diacon am 6. Juli desselben Jahres, Presbyter am 11. Juli 1880. Seine feierliche Profess erfolgte am 13. November darauf. Der junge Mönch versah nun im Stifte das Amt eines Lectors der Exegese und der hebräischen Sprache. Diese Beschäftigung wurde durch kurze seelsorgliche Thätigkeit in Marling unterbrochen.

Die Sprachwissenschaft war von jeher sein Lieblingsstudium gewesen, und da er in dieser Stellung Musse fand, den Grund zu jener Gelehrsamkeit zu legen, welche wir so oft zu bewundern Gelegenheit hatten, so lässt sich begreifen, dass dieselbe ihm sehr zusagte. Ein gewisser Wandertrieb freilich ist ihm zeitlebens geblieben und es war für ihn jedenfalls kein geringes Opfer, diesem Drang, der ihn hauptsächlich nach Süden zog, nicht folgen zu können.

Schon im Sommer 1885 rief ihn der Wille seiner Obern aus der Zelle fort.

Es lockten die Lüfte, so bläulich und zart
Zu der Südlandsfahrt.
Zum sonnigen Wanderzuge.

Sie lockten auch mich, doch bestimmte das Los
Mir andere Lebensgeleise;
Es führte mich her in der Thäler Schoss
Wo ernst und gross
Die Alpen sich panzern mit Eise.

In Obwalden, einem der schweizerischen Urcantone, liegt zwischen den steilen Graten des Pilatus und der Brünigkette, zuhäupten eines friedlichen Sees, der Hauptort des Cantons, Sarnen, dessen Gymnasium seit einem halben Jahrhundert den Benedictinern von Muri-Gries anvertraut ist. Hieher wurde P. Leo beordert, um Geschichte, deutsche Sprache, Poetik, Literatur und später auch Aesthetik zu lehren. Zwei Lustren hindurch hat er hier als Lehrer und Freund der Jugend gewirkt; dann ward er abermals versetzt. Diesmal jedoch galt es dem Rufe des Höchsten zu folgen. Am 5. August 1895 begab er sich nach Boswil im Aargau, um dort wie gewohnt einen Theil der Ferien zuzubringen. Tags darauf traf ihn während eines Ausfluges ein Gehirnschlag, von dem er sich scheinbar wieder erholte. Der Tod aber hatte ihn schon als Opfer bezeichnet; ein erneuter Anfall am 13. warf den in der Vollkraft seiner Jahre stehenden Priester aufs Sterbebett. Einst hat er gesungen:

Wann wird der Tag sich lichten,
Der gold'ne Freudentag,
Da wir zum Himmel richten
Den freien Flügelschlag?

Diese Frage hat nur allzufrüh ihre Antwort gefunden. Am Tage nach Mariä Himmelfahrt, um 11 Uhr vormittags hat er der Himmelskönigin folgen dürfen. Die Aerzte erkannten als Todesursache Gehirnhautentzündung. Die Leiche wurde nach Sarnen gebracht und dort in der Klosterkirche zu St. Andreas beigesetzt. Bescheiden wie der war, den sie birgt, erscheint die Gruft; aber der fehlende Lorbeer mag wohl ersetzt werden durch das dankbar liebevolle Andenken, das ihm im Herzen so Vieler gesichert bleibt.

Leo Fischer besass eine hohe imposante Statur und einen Charakter von ausgesprochener Individualität. Sein Reich war das Studierzimmer und der Schulsaal; eine praktische Natur ist er nie gewesen. Die angeborne Schüchternheit konnte er, wenigstens Fremden gegenüber, nicht verleugnen; in Sachen die seine Person, seine Arbeiten und Erfolge betrafen, war er äusserst zurückhaltend. Jede Befangenheit schwand aber, sobald er sich in einen Disput einliess. Treffend sagt hierüber ein Nachruf: „Wer das angriff, was seine Studien, seine reiche Erfahrung, sein klarer Verstand und sein gutes Herz ihm als gut, wahr und schön und der Menschheit nützlich darstellten, hatte es allerdings mit einem schlagfertigen Gegner zu thun, der zeitweilig wohl auch heftig

werden konnte, ohne die Grenzen zu überschreiten, welche Christenliebe und höhere Bildung zu ziehen pflegen.“

Den Studenten gegenüber war P. Leo sehr mild und dienstfertig; wer Belehrung oder Unterhaltung suchte, dem stellte er bereitwillig sein Wissen oder seine Bücherschätze zur Verfügung. Der Sarnerschule hat sein letzter Sang gegolten.

Ihm war es wie Wenigen gegeben, seine Schüler selbst für trockene Fächer zu begeistern. Wohl litt sein Vortrag ziemlich an Isotonie, aber der Inhalt desselben liess diesen Fehler leicht vergessen. Wenn es ein iurare in verba magistri gibt, so war dies ihm gegenüber der Fall; den Schülern galt er stets als Auctorität in den von ihm docierten Disciplinen. Am interessantesten waren wohl die Literaturstunden, wobei er sich, wie für Poetik, Stilistik und Aesthetik, eines selbstverfassten Leitfadens bediente. Der mittelalterlichen Volksepik war ein ganzer Jahreskurs gewidmet. Für Göthe nichts weniger denn schwärmend, verehrte er nebst Uhland vor allem Weber, Geibel und Scheffel. Von fremdländischen Dichtern imponierte ihm am meisten Calderon, wie er denn auch mit der spanischen Sprache sehr vertraut war.

Es leitet dies uns zur wissenschaftlichen Bedeutung Leo Fischers über. Seine Detailkenntnisse in der Kunst- und Literaturgeschichte waren erstaunlich. Vor allem jedoch war er Linguist. Als solcher befasste er sich hauptsächlich mit Wurzelforschung. Deswegen nennt er sich einen Sprachbotaniker:

Auch ich bin Kenner der Wurzeln
Und classificiere sie gern —

denn

Das Wort, es ist auch eine Pflanze
Die geistig und innerlich spriesst,
Bis dass sich in farbigem Glanze
Die Blüte der Rede erschliesst.

So darf er sich denn zurufen:

Glückauf! wer die leise, geheime
Entfaltung der Sprache erforscht,
Wie zart sie sich reget im Keime,
Und knospet und wieder vermorscht.

Wenige nur wussten, welch' rastloser Eifer dem bescheidenen Ordensmanne innewohnte, aber seine Arbeiten legen Zeugnis davon ab. Die „Studien und Mittheilungen“ brachten 1884: „Fragment aus dem jüngeren Titurel“, 1885: „Ein Benedictinerdichter aus den Tagen der Säcularisation. (Basilius Meggle.)“, 1886: „Michael Pacher, kunsthistorische Studie.“ Ein Jahr darauf erschien als Programmarbeit im Jahresbericht der cantonalen Lehranstalt in Sarnen: „Der Cid und die Cidromanzen.“ Andere Programmufsätze aus seiner Feder sind: „Fünf Capitel aus der Geschichte

der Sprache“, 1890; „Deutsche Sprach-Elemente im Spanischen“ 1892, und 1894 „Sprachgeschichtliche Abhandlungen“, welche letztere von dem berühmten Oxforder Professor Max Müller gebührend anerkannt wurden. Eine Studie über den ihm persönlich befreundeten Historienmaler Franz Plattner veröffentlichte P. Leo 1892 im „Katholik.“ Nebstdem schrieb er mehrere Aufsätze und Recensionen für verschiedene Journale, namentlich für den „Augustinus“, Beilage zum Correspondenz-Blatt für den österreichischen Clerus.

Trotz seines Wissens würde Leo Fischer wohl schwerlich in weitem Kreisen bekannt worden sein, wäre er nicht ein begabter Dichter gewesen. Es hat stets etwas interessantes an sich, der ersten Kundgebung eines Talentes nachzuspüren, welches später gereift ist und sich erprobt hat. Aus der erwähnten Epistel erfahren wir, dass unser Dichter als neunjähriger Knabe sich zum erstenmal auf den Pegasus hinaufwagte.

Jenes erste Lied, es galt dem Lenze

Und begonnen hat es etwa also:

»Der Frühling kommt, der Frühling kommt,

Welch eine Freudenbotschaft!«

Doch auf Botschaft einen Reim zu finden

Ist ein Unternehmen, welches Noth schafft.

Jedenfalls hat ihm die Muse auch während der Studienjahre manche Stunde versüßt, und was der Student gepflogen, das mochte der Mönch nicht lassen. 1881 entstand das in den „Blumen aus dem Klostergarten“ gedruckte Kinderspiel „Frühlings Sieg.“ Dasselbe war für die Kinder des damals in Meran weilenden jungen Grafen Fries bestimmt, der es seinem Freunde Oskar von Redwitz zur Einsicht übergab. Dieser, der damals bereits durch Herausgabe seines „Odilo“ die Fahne der positiv christlichen Dichter verlassen hatte, beurtheilte das kleine Festspiel in einer für den jungen Mönch sehr schmeichelhaften Weise. „Du weisst“, schrieb er an Graf Fries, „wie ich stets nur die volle Wahrheit sage; aber es kann auch keinem Dichter von Beruf einfallen, an ein nicht für die Oeffentlichkeit bestimmtes Werk einen zu strengen Massstab der Kritik anzulegen. Und doch, das kann ich dir versichern, dieses fein poetische, ungemein duftige kleine Festspiel wird auch bei dem herbsten Kritiker von Fach volle Gnade finden; denn es ist in seiner Art ein wahres Meisterwerk.“¹⁾ Diese Anerkennung hat den Dichter zur Herausgabe seiner übrigen Gedichte bewogen. So erschien denn 1883 „Ecclesia militans, ein Cyclus historischer Gedichte.“ Dieses Debut wurde allseitig mit Freuden begrüßt. Während Keiter Leo Fischer den „poetischen

¹⁾ Datiert vom 4. März 1881. Die betr. Originalbriefe befanden sich im Besitze P. Leo's.

Kornelius“ hiess und P. Baumgartner S. J. vor allem „die ideale Begeisterung und Formvollendung, womit die schönen Gedanken in kurze Gedichte gebracht und kunstvoll abgerundet sind,“ hervorhob, urtheilte die „Germania“: „Möge der lateinische Titel und das Prädicat „historisch“ nur niemanden vom Lesen dieser Gedichte abhalten. Sie sind durch und durch deutsch, aus dem tiefsten Grunde eines deutschen Gemüthes hervorgegangen.“

Nicht weniger gut wurde 1886 die zweite Gabe des Dichters „Blumen aus dem Klostergarten“ aufgenommen. Die empfehlenden Recensionen verschiedener Journale übergehend, begnügen wir uns mit dem gewiss competenten Urtheile des Dichters der Amaranth. Derselbe schreibt an Graf Fries: „Ich habe die Gedichte (Bl. a. d. Kl.) von P. Leo Fischer mit grösster Sammlung gelesen, mit schärfster Kritik sie geprüft und — mich herzlich daran erfreut und erquickt. Ja, ganz gewiss, dass ist wieder einmal tief empfundene, sinnige, zarte, feine Poesie, die dem Herzen wohlthut. Ganz besonders hat mich aber auch die Reinheit und Correctheit der Form in allen Versarten hoch befriedigt. Und diese echt künstlerisch abgeklärte Form ist vor allem die beredteste Zeugin für den feingebildeten Geist des geistlichen Poeten. . . . Kurz, P. Leo ist in meinen Augen ein vollgültiger Poet, eine poetische Zierde seines Klosters.“¹⁾

Als 1887 die Schweiz die vierte Säcularfeier des seligen Nikolaus von der Flüe beging, beschenkte Leo Fischer's Muse die engere Heimat des Seligen mit der Festgabe „Subsilvania.“ Dem Büchlein ist die von Stehle in St. Gallen herrührende musikalische Composition des officiell gewordenen „Unterwaldnerliedes“ beigegeben. Alle in „Subsilvania“ enthaltenen Gedichte erschienen, durch neue vermehrt, 1889 abermals als „Dichtergrüsse aus den Alpen.“ Auf diese, Fr. W. Weber gewidmete Sammlung folgte drei Jahre später „Auf der Höhe — Lieder und Balladen.“ Der jüngste, keineswegs aber geringste Cyclus „Wanderers Weisen“ wurde im Sommer 1895 von P. Leo in die Presse gegeben und erschien 1896 in hübscher Ausstattung, mit Bild und kurzer Biographie des Dichters, bei W. Cordier in Heiligenstadt, Eichsfeld, während alle früheren von Fösser, Frankfurt a. M., in Verlag genommen waren.

Am treffendsten hat wohl P. Kreiten S. J. die Dichtungsart Leo Fischers charakterisiert, indem er sie eine „classisch-internationale, gelehrte Wanderpoesie voll wechselnder Eindrücke“ nennt. Wir wandern mit dem Dichter herum im weiten Reiche der Wirklichkeit und der Phantasie; Glaube und Natur, Sage und Geschichte, Kunst und Wissen liefern ihm die Stoffe.

¹⁾ Datiert vom Februar 1886.

Ist Leo Fischer auch kein Sänger der Gottesminne wie Angelus Silesius und Gerok, so sind doch eine bedeutende Grosszahl seiner Lieder geistlichen Inhaltes. Das religiöse Moment, um nicht zu sagen der priesterliche Charakter des Dichters, tritt fast überall hervor. Seine Harfe tönt vor allem zum Preise der allerseeligsten Jungfrau und ihres neugebornen Sohnes in der Krippe. Eine Reihe herrlicher Gedichte gruppiert sich um das Wunder der heiligen Nacht.

Einem Könige gleich, der todesmude durch seine Prunkgemacher schleicht, nachdem der Feind ihm den goldenen Becher vergiftet, steht die Menschheit „in umbra mortis.“ Der Fluch des Todes geht von Geschlecht zu Geschlecht; auch Israel fühlt die Zornesruthen Gottes; an Babels Wasserfluten trauern seine Söhne. Die Greise klagen um den Untergang des Tempels; den Jünglingen bangt vor der wolkenverhangenen, trostlosen Zukunft. Da hebt ein Priester von den Zweigen der Weide seine Harfe herab :

- »Verzweifelt nicht!« so sang der ernste Seher,
- »Der Tag des Heiles rückt uns immer näher,
- »Der Herr schlägt Wunden, doch er heilt sie auch.«

Die Fülle der Zeiten ist gekommen. Cäsar Augustus hat das denkwürdige Edict erlassen; Maria begleitet ihren Bräutigam nach der Stätte, wo ihr königlicher Stamm entsprossen. Wie die Strahlenpracht der Sonne beim Herabsinken der Nacht schon die Morgenröthe in sich birgt, so trägt sie, die reinste Jungfrau, in ihrem Schosse das Licht der Völker. Noch einmal lässt der Dichter in hübscher Paraphrase der O-Antiphonen das auserwählte Volk um Erlösung flehen :

O Herr, der Du die Wege
Dem Moses einst gezeigt,
Und Dich im Dorngehege
Zu ihm herabgeneigt:
Zerreie Du die Ketten,
Womit der Feind uns band,
Und komme uns zu retten
Mit hoch erhobner Hand.¹⁾

Draussen vor Bethlehem halten Hirtenknaben Wacht. Ihnen bringt des Engels Gruss die frohe Kunde, dass das Wort Fleisch geworden sei.

Ein Kind ist uns geboren,
Ein Knablen klein und schwach;
Es hat sich auserkoren
Das ärmste Huttendach.
Es liegt, für uns zu büssen,
Im Kripplein, hart und kalt —
Und doch, zu seinen Füssen
Welch seliger Aufenthalt!

¹⁾ cf.: O Adonai et dux domus Israel, qui Moysi in igne flammæ apparuisti et ei in Sinai legem dedisti, veni ad redimendum nos in brachio extento.

Vier nicht weniger schöne Gedichte beziehen sich auf das Erscheinen des Herrn für die Heiden, die entarteten Kinder Adams, die Gottes Gesetze verachtend, Knechte der Hölle geworden sind und im Elend verschmachten.

Horch! da ertönte der müden Geschlechter
Hilfebegehrender, sehrender Schrei:
Wächter, o Wächter
Auf ragender Zinne,
Sage, ob endlich der Morgen beginne,
Sage, ob endlich das Dunkel vorbei:

Die Geburt des Weltheilandes berichten dann drei Strophen, welche Redwitz „ein wahres Meisterwerk der Form, eine wahre Perlenschnur“ nennt. Die erste derselben lautet:

Es steigen
Hernieder
Die Engel
Und künden
Befreiung
Uns an,
Sie zeigen,
Dass wieder
Der Mängel
Und Sünden
Verzeihung
Begann.

Ein wunderbarer Stern führt die drei Weisen her, die oft in stillen Nächten sich geheimer Forschung geweiht, ob wohl die Gestirne Kunde brächten vom Anbruch einer neuen Zeit. Jetzt hat ihr Ahnen sich erfüllt und anbetend liegen sie vor dem Weltenschöpfer in der Krippe.

Als Repräsentant der alten Philosophie wird Plato eingeführt, der aus dem Todesschlummer erwacht, um dem neuen Lichte der Vorzeit grosse Huldigung darzubringen. Auch er hatte ja gehofft, die Menschheit durch den stolzen Flug seiner Lehre zu erlösen.

Doch fruchtlos musste ich ermatten,
Und trauerte im Reich der Schatten,
Bis endlich Deine Stunde schlug.
Nur Du vermagst das Herz der Heiden
Dem Licht zu öffnen und dem Recht,
Und die Gestorbenen beneiden
Der Zukunft seliges Geschlecht.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)